Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **20 (1938)**

Heft 50

PDF erstellt am: **28.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 16. Dezember 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 50

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

**Wir lesen heute:**
**Bürgerrecht und Bürgerpflicht**
**„Eine Rede ist keine Schreibe"**
**Literarische Seite**

## Wochenchronik

### Inland.

Die Aufmerksamkeit der schweizerischen Oeffentlichkeit konzentrierte sich letzte Woche vor allem auf die **Bundesratswahl.** Die Uebergehung des sozialistischen Anspruches durch Aufstellung der freisinnigen Kandidatur **Wetter** hat nicht nur in den Kreisen der Arbeiterschaft, sondern bis weit hinein in die Reihen der bürgerlichen Radikalen Befremden erweckt. Man fand es unklug und ungerecht, in einer politisch so bewegten Zeit, die den Zusammenschluß Aller so notwendig fordert, die ausgewiesen größte Partei von der Landesregierung auszuschließen. Die St. Galler, Basler und vor allem die Berner Freisinnigen, dann die Zürcher Demokraten und die Jungfreisinnigen gelangten an die Fraktion um Wiedererwägung. In einer nochmaligen Sitzung hielt indessen die Fraktion namentlich infolge des unerbittlichen Widerstandes der Welschen, an der Kandidatur Wetter fest. Mit beinahe sensationeller Spannung sah man deshalb der Wahl entgegen. Mit 117 gegen 98 Stimmen wählte letzten Donnerstag die Vereinigte Bundesversammlung **Dr. Wetter** zum Bundesrat. Mit ihm zieht allerdings eine wirtschaftlich vorsätzliche Kraft ins Bundeshaus ein. Zum Bundespräsidenten für 1939 bestimmte die Bundesversammlung Bundesrat Etter, zum Vizepräsidenten Pilet-Golaz, als Präsidenten des Bundesgerichtes Dr. Robert Fazy und als Vizepräsidenten Dr. Léon Robert.

Neben verschiedenen weniger umfangreichen Geschäften wie Budgetberatung des Bundes und der S. B. B., Kreditgewährung für die Weltausstellung in New York, Bericht und Rechnung der Alkoholverwaltung, nahm der **Nationalrat** das wichtigste Geschäft der Session, die **Finanzierungsfrage** der großen **Arbeitsbeschaffungsvorlage** in Angriff. Im wesentlichen ging (wenigstens bis zur Stunde) der Kampf vor allem um die Ausgleichssteuer. Von sozialistischer Seite wurde deren Streichung verlangt, weil sie lebensverteuernd wirke und Lohndruck für die Arbeiter der Lieferanten und Entlassung für die Angestellten der Geschäfte mit sich bringe. Der Streichungsantrag wurde abgelehnt. Dann bemühten sich die Sozialisten, wenigstens die Konsumvereine von der Besteuerung auszunehmen, aber gegenüber den gebieterischen finanziellen Erfordernissen unterlag auch dieser Antrag. — Letzten Mittwoch beantworteten die Bundesräte Baumann und Motta verschiedene **Interpellationen** — über politische Gerüchtebildung, die Abwehr staatsgefährlicher Propaganda, über die „einsatzbereiten" deutschen Studenten, über eine Rede unseres Berliner Gesandten, über politische Verleumdungen, Pressefreiheit usw. — alles Interpellationen, die im Zusammenhang mit Vorkommnissen der letzten Zeit stehen, über die näher zu berichten uns aber der Raum fehlte. Gegenüber deutschen Versuchen, uns auch eine Neutralität der Gesinnung vorzuschreiben, machte Bundesrat Motta bedeutsame Ausführungen: „Wir lehnen die, in gewissen deutschen Zeitungen verkündete Lehre ab, welche die Neutralität des Staates mit der Neutralität des einzelnen Individuums zu vermengen sucht. Grundsätzlich ist einzig der Staat neutral, der Bürger bleibt in seinen Anschauungen und seinem Urteil frei."

Des **Ständerats** Geschäfte warfen keine großen Wellen: Er genehmigte eine zweite Serie von Nachtragskrediten, stimmte der Finanzordnung für die nächsten drei Jahre zu, nahm die Vorlage über die Ausdehnung der Wehrpflicht an und fuhr in der Beratung der Wirtschaftsartikel fort.

Im Laufe der letzten Woche genehmigte der **Bundesrat** die wichtige Vorlage über **Maßnahmen** gegen **staatsgefährliche Umtriebe,** die bereits mit dem 15. Dezember in Kraft getreten ist.

### Ausland.

Der Ausspruch Ciamos vor der italienischen Kammer von den **„natürlichen Aspirationen" Italiens** und die ankündigenden Demonstrationen in den größeren Städten Italiens haben natürlich einer heftigen Gegenbewegung nicht nur in Frankreich, sondern auch in Algier, Tunis und Korsika gerufen. Bonnet erklärte vor der außenpolitischen Kommission der Kammer, daß Frankreich keinen Zoll Boden abtreten werde, wie auch Chamberlain vor dem englischen Unterhaus bestätigte, daß die im italienisch-englischen Abkommen enthaltene Verpflichtung über die Aufrechterhaltung des status quo im Mittelmeer auch für Tunis Geltung habe.

Nach längerem Unterbruch trat zu Ende letzter Woche die **französische Kammer** zur Stellungnahme zu den verflossenen Ereignissen (Dekrete, Generalstreik, Außenpolitik) zusammen. Daladier wollte wissen, woran er sei, ob die Kammer ihm das Vertrauen schenke oder ihm desavouieren und stürzen werde. Natürlich fehlte es nicht an heftigen Angriffen seitens der Sozialisten und Kommunisten. Aber Daladier bekundete in seiner Beantwortung der zahlreichen Interpellationen dieselbe energische Entschlossenheit wie in den Tagen des Generalstreiks. Mit 315 gegen 241 Stimmen sprach ihm die Kammer das Vertrauen aus. Immerhin, eine Mehrheit von nur 74 Stimmen ist keine sehr verläßliche Mehrheit. Aber wichtig ist, daß die Regierung nicht in diesem Moment gestürzt wurde, wie es in der Absicht der Kommunisten und Sozialisten lag.

Im selben Maß, wie sich die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland besserten, haben sich dieselben zwischen **Deutschland** und **England** verschlechtert. Chamberlains Befriedungspolitik hat bisher von Deutschland nicht die mindeste Aufmunterung erfahren. Im Gegenteil — auf die besorgten Reden englischer Staatsmänner antwortete die deutsche Presse mit oft sehr heftigen und wenig erfreulichen Verunglimpfungen. Die englischen Staatsmänner kommen mehr und mehr zur Auffassung, daß je mehr man Deutschland zugestehe, desto mehr es fordere. Chamberlain versichert demgegenüber immer wieder, und auch eben erst in einer großen Rede vor der internationalen Presse in London (der aber die deutsche Botschaft und die deutschen Journalisten demonstrativ fern blieben), daß er an seiner Politik festhalte und sich nicht entmutigen lasse. Er betonte vielsagend die „über rein rechtliche Verpflichtungen weit hinausgehende Verbundenheit" mit Frankreich (dies ein deutlicher Wink an Italien) und den Fortschritt der englischen Aufrüstung, die nun so weit gediehen sei, daß England allen Verpflichtungen nachzukommen in der Lage sei.

Ob sich in **Memel** eine zweite „sudetendeutsche Frage" herausbildet? Letzten Sonntag fanden die Wahlen zum Memeler Landtag statt, die sich sozusagen zu 100 Prozent im Sinne des Nationalsozialismus vollzogen. Ueber kurz oder lang wird man von der Forderung nach vollständiger Autonomie der Memeldeutschen hören, als Vorspiel (wie im Sudetenland) zur Angliederung des Memelgebietes an Deutschland.

Im **polnischen Sejm** haben unter heftigstem Protest der Polen die ukrainischen Abgeordneten die Forderung nach Autonomie der in Polen lebenden Ukrainer eingebracht.

In **Lima** trat der **panamerikanische Kongreß** zusammen. Eine Vereinbarung über die gemeinsame Verteidigung des amerikanischen Kontinents gegenüber jeder fremden Propaganda und jedem fremden Angriff steht im Mittelpunkt der Verhandlungen.

## Mütterlichkeit

**Von der allgemeinen Mütterlichkeit der Frau her ergibt sich dann auch die richtige Wertung der geistigen Mütterlichkeit. Auch sie ist natürliche Liebeskraft, durch die angeborene Wesensrichtung der Frau bestimmt, wenn auch nicht durchs eigene Kind. Gemeint ist jene Mütterlichkeit, die das deutsche Märchen im Schwesterchen ahnt, das für die verzauberten Raben-Brüder die Hemden spinnt — jene also die schon im kleinen Mädchen angelegt sind, und die im alternden Mädchen die Hoffnung auf die natürliche Mutterschaft überdauert.**

**Wie die geistige Mütterlichkeit eine Naturanlage ist, so ist auch ihre Entfaltung eine durchaus natürliche. Wenn wir zuvor sagten, die leibliche Mutterschaft ist nur der erste Aufbruch der Mutterkräfte, nur die allgemeinste, die rührendste Erscheinung, so heißt dies noch nicht, daß jede Frau nur durch das eigene Kind zur allgemeinen Mütterlichkeit durchzustoßen vermag. Es ist ein Rest aus der Zeit des Individualismus, zu glauben, daß alle alles erleben müssen, wie in unendlich vielen Fällen die nur im geistigen Sinne mütterliche Frau, z. B. in der Familie die Verwandte, die Taufpatin, im öffentlichen Leben die Fürsorgerin, für die Frau einstehen muß, die zwar ein leibliches Kind hat, aber ohne im wahren Sinne Mutter zu sein, so steht auch die leibliche Mutter stellvertretend für die Frau, die nur die geistige Mütterlichkeit besitzt! Nicht auf das einzelne Schicksal der Frau kommt es an, sondern auf den Anteil der einzelnen am Gesamtschicksal der Frau, auf jene von äußeren Schicksalen unberührte Mütterlichkeit einer jeden.**

Aus „Die Ewige Frau".
von Gertrud v. Le Fort

## Nationaler Hilfsdienst der Frauen

Wir bringen heute ein erstesmal einen Artikel zur Frage des Nationalen Hilfsdienstes. Er berichtet uns von benannener Arbeit der Basler Frauen. Wie unsere Berichterstatterin einleitend meldet, sind größere organisatorische Vorbereitungen im Gange, auf welche wir, sobald die Fragen allseitiger Zusammenarbeit noch weiter abgeklärt sind, ausführlich zu sprechen kommen werden. Red.

Wir alle sind dankbar, daß die furchtbare Spannung der Septembertage vorbei ist, wenn wir auch den sogenannten Münchner Frieden nicht als Frieden ansprechen können. Dennoch ist, soweit wir voraussehen können, die Kriegsgefahr für einige Zeit gebannt. Allein, die seither vorgenommenen ungeheuren Rüstungen auch in friedliebenden Staaten beweisen uns doch, daß niemand dem Frieden recht traut, und auch unser Land ist genötigt, sich für alle Eventualitäten vorzusehen. Wie viel lieber möchten wir Frauen uns nur für Friedensaufgaben einsetzen, aufbauende Aufgaben erfüllen, statt ebenfalls uns in die Vorbereitungsarbeit für den Kriegsfall einzureihen! Aber dies wäre nicht nur ein wirklichkeitsfremdes Sichabwenden von bestehenden Gefahren, sondern es wäre auch im jetzigen Zeitpunkt nicht richtig. Wir konnten ja auch jüngst in der Presse lesen, daß die schweizerischen Frauenorganisationen bereits mit der Schweiz. Wehraktion in Verbindung mit den militärischen Behörden die Möglichkeiten vorbereiten, wie die sofortige freiwillige Ausbildung der Frauen im vorgesehenen Hilfsdienst durchgeführt werden kann.

Was wird denn von uns Frauen erwartet? Ist nicht zur Verteidigung des Landes unsere Armee da, für deren Ausbildung und Ausrüstung mit modernen Kampfmitteln immer größere Summen ausgegeben werden? Der moderne Krieg, wie wir ihn in Spanien und China verfolgen können, ist jedoch nicht auf die Front beschränkt, vielmehr werden gerade durch die Luftangriffe die Bewohner des ganzen Landes in Mitleidenschaft gezogen. Dies erfordert eine ganz neue Einstellung der gesamten Bevölkerung, und es ist deshalb auch bereits ein ausgedehnter Hilfsdienst von Männern vorgesehen, die nicht militärdienstpflichtig sind: von solchen, die bereits aus der Wehrpflicht entlassen sind, oder die zu den „Staatskrüppeln" gezählt werden. Diese Männer werden einen obligatorischen Hilfsdienst zu leisten haben. Bereits ist ein Bundesbeschluß in Vorbereitung, der wahrscheinlich in der Dezembersession der Bundesversammlung zur Beratung kommt und genauere Anweisungen über diese Hilfsdienstpflicht geben wird. Von den Frauen soll kein obligatorischer Hilfsdienst verlangt werden, dagegen werden sie aufgefordert, sich freiwillig auf die verschiedensten Aufgaben vorzubereiten und zur Verfügung zu halten. Diese Tätigkeit soll ebenfalls im Bundesbeschluß betreffend die Neuordnung des Hilfsdienstes näher beschrieben werden. Wir können deshalb heute davon noch nichts Genaueres sagen und behalten uns vor, später nochmals darauf zurückzukommen.

Dies bedeutet jedoch nicht, daß wir Frauen einstweilen zuwarten sollen. Es sind bereits Möglichkeiten für unsere Mitarbeit gegeben, und über diese Arten des Hilfsdienstes möchten wir an Hand des Beispieles von Baselstadt kurz berichten. Vielleicht oder gar sicher sind ähnliche Vorbereitungen auch in andern Städten unseres Landes geplant oder bereits in Angriff genommen worden. Doch dürfte es für die einen oder andern unserer Frauenorganisationen wertvoll sein, zu erfahren, wie es in Basel an die Hand genommen wird.

Um nicht den Verordnungen vorzugreifen, die der Bundesbeschluß bringen wird, beschränken wir uns auf diejenigen Arten des Hilfsdienstes, wie er bereits organisiert oder im Entstehen begriffen ist, und wo eine Vorbereitung schon heute angebracht und möglich ist.

Da ist zunächst der Spitaldienst vorzubereiten. Ein Großteil der Aerzte, die jetzt im Spital tätig sind, wird im Mobilisationsfall eingezogen, dagegen wird der Bürgerspital als öffentlicher Spital seine Pflegerinnen behalten können. Indessen ist er verpflichtet, ebenwell weitere Spitäler zu eröffnen, für die er vermehrtes Personal braucht. Es wird sich nun darum handeln, in einmonatigen Kursen sogenannte Hilfsschwestern heranzubilden, die von morgens 6 Uhr bis abends 8 Uhr in die Krankenpflege praktisch und theoretisch eingeführt werden. Dann werden die Spitäler noch eine weit größere Zahl von Helferinnen für den Wirtschaftsbetrieb benötigen, Frauen, die an einzelnen Nachmittagen oder Abenden vorbereitet werden können. Sie werden in Küche, Lingerie, Zimmerdienst, Verpflegung usw. arbeiten müssen.

Neben dem Spitaldienst ist schon jetzt der

**„Ich glaube, daß einem vollkommen ausgeglichenen Menschen, gleichgültig von welchem Niveau, keine andere staatliche Gemeinschaft besser entspräche, als die unsere, eben weil sie auf allen menschlichen Elementen beruht. . . . . Die Schweiz ist vielleicht kein zufälliges, ein für allemal abgeschlossenes Ergebnis. Sie weist über sich hinaus. Der eidgenössische Gedanke ist, logisch weitergedacht, eine Lieblingsidee aller guten Europäer."**

Aus „Schweizerspiegel"
von Meinrad Inglin.

## Der Mann aus den Bergen

Eine Geschichte, wenn auch nur eine Vor-Geschichte.

Erzählt von Regina Ullmann.

...Nun saßen sie da und konnten nicht und von niemand abberufen werden. Und ferne läutete ein Glöckleln und Ruhe war überall. Es söhnelte zwar und das Wetter, wie ein leckes Schiffli, hatte wohl im Sinn, umzuschlagen. Aber darum war auch alles anders als sonst. Nicht der Himmel nur: auch die Wolken, die über ihn hinzogen, waren blau. Und die Weinberge, die lieben, sönnelten sich fein, dieweil nach anhaltender Trockenheit die Labung wiederkehrenden Regens durch die Lüfte sich verklärt ihnen mitteilte.

Die Mutter gab sich einem wohligen Sekundensonnenschläfli hin. Und sie, die Kinder, zu fünft, sangen, damit man sie auch höre! Und dann tranken sie Schokolade und nahmen lindgebackenes Milchbrot in Empfang. Und die Mutter, wohl eines so ruhsamen Hinausblickens und sich ihm Ueberlassens ungewohnt, und es darum mehr wie einen wehmütigen Abschied auf sich einwirken lassend, erinnerte sich an die Zeit, „da sie als es chlises, chlises Maiteli vom Zürisee hebi furt müeße", und schilderte, wenn auch nicht zum ersten Male, eragriffen und einfach, wie es sich begeben und sie, man könne dem nicht anders sagen: an ihre Gotte verschenkt worden sei. Dies aber herausgesagt gewesen sei, da hätten sie alle miteinander geweint, auch der Götti, mit dem sie habe fortziehen müssen. Denn er habe das Jahr vorher vier gesunde Buben an der Halsbräuni verloren, an jedem Tag eins, habe er gesagt, als habe der Herrgott nur grad so viel Tage geschaffen, als er Kinder gehabt habe. Ja er habe es rund heraus gesagt: um eines ihrer Kinder wolle er angehalten haben, und zwar um das Jüngste, das Göttikind von seiner Frau! Sie habe sich nämlich vor Gram und Kummer hintersinnet. Nicht gleich, denn einmal hätten ihr diese Nachbarn und einmal andere eines von den Eigenen überlassen, wie die Sucht vorbei gewesen sei. Aber nur auf eine Weile, dann hätten sie's wieder geholt. Sie hätten sich nichts dabei gedacht, und die Frau habe nicht einmal geweint, aber eben habe eins gesagt, das sei das Aergste dabei gewesen: wie bei einem Kindli, wenn's die Stiege hinabfalle und keinen Ton mehr von sich gebe. Und dann sich er vor üs ane fnüllet und hät mit usgehobene Händ um's Gottekind aghalte. M'r händ nid chönne nei säge, m'r händs im nid dörfe abschla und nid d'Ulsred bruche: „Us es Wili halt" wie die andere Lüt vo däne-n er üs verzellt hät. Ich vergiß es nie; en runde Bart hät er gha (sie meinte wohl Vollbart) und vil Haar uf em Chof, wie Hung (Honig) so gäl. Me hät em so recht de fromm Urschwizer agseh, und das hät villicht de Uschlag gä — wänn sis au nid gwißt händ, d'Eltere.

Und wie dänn alles scho usgmacht gsi sicht und verbi und ich ganz müed em Mäetti i de Arme gläge bin (m'r händ eus schüli gärn gha, all zäme, und ich ha nie gwißt, welles ich am liebschte gha ha vo de sächs Gschwüschterte), da händ sie mi welle verstecke — wie's d'Chinde so tüend — und hämmer es Zeiche gäh. Aber der Vater hät's gseh und gseit „Das gtis dänn nid. Gömd vonenand, Chinde! Hettid ihr Eu am Aang gwehrt, jetzt müend-r's ha, wies isch; i Gott's Name. Wort isch Wort." Und mir händ üs nüme rüere dörfe, nur briegget hämm'r sieli, bis mer vonenand gange sind. — D'Mueter hät frili no gmeint, me müeß's 'm Pfarrer säge, au wäga de Lüte. Daß es öpert Rächter wüßi. — Und d'Chind hend gmeint, das hilfi ihne no und sind wäidli glaufe, 's isch n'r fascht vorcho als giengs jetzt as Sterbe. Aber de Pfarrer, es ischt en alte Herr gsi, en schüli guete, hät nume glojet und hät d'Eltere und mi aglueget, und dänn wieder de Ma us de Berge und hät g'seit: „'s isch rächt so, ich gib Eu de Säge" und isch dänn mit eus bis zum Dorf use gange.

Sie wisse nicht, sagte das Mäetti, gleichsam aufwachend aus dem Schmerze seiner Kindheit, was der Götti bei sich gedacht habe, die längste Zeit habe er nichts zu ihm gesagt. Er habe es weite Strecken getragen und ob es auch nur so ein kleines Kind gewesen sei, so müsse es ihm doch schwer auf den Armen gewesen sein, denn er habe es bald so und bald anders genommen und einmal auf den rechten und dann wieder auf den linken Arm. Dann sei er mit ihm abgehockt und habe ihm etwas erzählt. Aber es habe mit einemmal nichts mehr verstanden und immerzu mit dem Köpfli genickt, daß er schließlich gefragt habe, ob's wieder heimwolle, es solle es in Gottesnamen sagen. „Und," erzählte es weiter: „Do isch mir aber de Vatti igfalle und wieen er gseit hät: ‚Wort isch Wort', und 's isch m'r gsi, ich dörfi nüme umecho und ich ha ganz lislig gseit, ich welli gwiß jetzt blibe. So han ich de Götti chöne tröste und ha gseit, i chönni scho laufe, i sig numa müed."

Es sei wohl, da sie, das Mäetti das erlebt, nicht Traubenzeit, wie eben jetzt, sondern den einen und andern Tag vor Allerseelen gewesen. Und der erste Schnee sei niedergegangen. Das habe es ganz selig gemacht. Und immer habe es liebäugelnd in den Himmel und in die ersten Schneeflocken geblinzelt. So hätten sie es die längste Zeit gut miteinander gehabt, ohne alles Leid. Und dabei habe es alles vergessen! So sei ein Kind! Wenn man es gefragt hätte, wer es denn sei und was es da mache, dann hätte es gewiß gesagt, es gehe mit dem Götti auf ein Reisli. Und es habe darnach noch lange nicht gemerkt, daß es auf immer von da fort gehe.

So seien sie rings um den Zürichsee gekommen. Und bald mit einem Ochsengespann und bald mit einem Chaisli gefahren. Und bei dem nächsten habe der Götti gesagt, das sei jetzt ein Bernerwägeli. Wenn sie von dem jeweiligen Fuhrmann abgesetzt worden seien, habe sich dieser immer recht freundlich erzeigt, vielleicht hatte er so eine gute und reichliche Entlohnung, wie sie ihm in Wirklichkeit ausgehändigt wurde, von diesem fremden, schwerfälligen Manne nicht erwartet. Die einen seiner Fuhrleute hätten es im Brauch gehabt, allbot einzukehren, andere wieder nicht eher, als es nötig gewesen sei. Aber wie jene es auch immer gehalten, der Götti habe sich nicht durch sie von seiner Gewohnheit abbringen lassen und habe mit ihm ein wenig abseits vom Wirtshaus auf und abgeschwenkt. Mehr als dreimal am Tage seien sie zu keiner Zehrung gekommen und dann auch habe es nur Suppe und Brot gegeben, und jedesmal hätten sie mächtig lang beten müssen, bis sie dazu gekommen. Sie und da seien sie einem Bähnli begegnet, und immer wieder habe es gesagt: da ist es jetzt wieder! Denn es sei, wie gesagt, in der Meinung gewesen, sie führen im Kreise und kämen guterletzt wieder daheim an. Und wenn es ihm g'späßig gewesen, daß ihr Reisli gar so lange währe, habe es gefragt: „Was seit ächt 's Mäetti?" Und zu andernmalen: „Ich mein allawiel, 's hättit's nöd gern". Ach, diese winzigkleinen Selbstgespräche kleiner, alleingelassener Kinder, zum Gotterbarmen sind sie. Und der gute Mann brauchte wohl eine Weile, bis er „ihns" verstand und begriff, daß es noch Kinderart alles vergessen habe und sich nun auf seine Weise vertröste. Zeitweise sei das Wetter klar, ja sonnig gewesen, zu andern Malen habe man in eine graue Nacht hineinkutschiert, soviel sei aber sicher: es habe ausgeherbstelt gehabt. Sein Gedächtnis müsse ihns anscheinend völlig im Stich gelassen haben,

Luftschutzdienst vorzubereiten. Seit dem Bundesbeschluß vom September 1934 ist in allen Ortschaften der Schweiz der zivile Luftschutz organisiert worden, und bereits haben sich auch, teils freiwillig, eine große Zahl von Frauen zur Verfügung gestellt, um sich für den Luftschutzdienst vorzubereiten: teils sind sie von den Luftschutzbehörden obligatorisch zum Dienst zugezogen worden, entsprechend der Bestimmung, wonach „jedermann verpflichtet ist, eine Verrichtung im Luftschutz anzunehmen". Wo können die Frauen vor allem arbeiten? Von den fünf vorgesehenen Abteilungen: Hilfspolizei, Luftschutzfeuerwehr, Chemischer Dienst, Technischer Dienst und Sanitätsdienst wird nur der letztere eine größere Zahl von Frauen benötigen. Diesen Abteilungen wird noch ein sogenannter zusätzlicher Dienst beigefügt, der eingeteilt ist in: a) Beobachtungsdienst, b) Verbindungs- und Meldedienst, c) Transportdienst, d) Quartier- und Verpflegungsdienst, e) Zufluchtsdienst. Von dieser Hilfsarbeit wird ebenfalls nur die letzte, nämlich der Zufluchtsdienst vorwiegend den Frauen übertragen. Für den Sanitätsdienst wäre natürlich eine gründliche krankenpflegerische Ausbildung am besten. Dies ist aber praktisch nicht durchführbar, und deshalb werden jetzt für den Pflegedienst in Notspitälern (Sanitätshilfsstellen) Frauen und Mädchen durch eine Art spezialisierter Samariterdienst vorbereitet. Sie lernen in Abend- und Samstagnachmittagskursen die einfache Krankenpflege an fingierten Kranken, und da es nicht möglich ist, in diesen kurzfristigen Kursen jede Teilnehmerin eingehend in den verschiedenen Arbeiten auszubilden, führt man eine weitgehende Spezialisierung durch, so daß es „Spritzenschwestern", „Sauerstoffschwestern", „Reinigungsschwestern", „Bettenschwestern" usw. geben wird, die jede in ihrem speziellen Gebiet dann wirklich gut vorgebildet ist. Diese Vorbereitung ist bereits durch die kantonale Luftschutzstelle im Gange. Wenn wir auch diese weitgehende Spezialisierung begreifen, die wegen mangelnder Zeit zur Ausbildung notwendig ist, so fragen wir uns doch, ob nicht im Augenblick der Not gerade diejenige Spezialschwester nicht abkömmlich ist, die für einen Verwundetenfall unbedingt notwendig wäre, die andern Spezialschwestern aber mangels Vorbildung versagen müssen. Immerhin ist es beruhigend, zu wissen, daß für alle schwereren und verantwortungsvolleren Arbeiten richtige Krankenpflegerinnen zur Verfügung stehen, so insbesondere für Operationen.

Der Zufluchtsdienst hat sich vor allem um herumirrende Kinder, verlassene hilflose Alte usw. zu kümmern, die in besonderen Zufluchtslokalen untergebracht und verpflegt werden sollen. Diese Zufluchtslokale werden im Ernstfalle sofort von den militärischen Behörden, denen übrigens die gesamte Luftschutz- und Spitalorganisation unterstellt sein wird, requiriert, und zwar sind in jedem Quartier der Stadt solche Zufluchtsstätten vorgesehen. Für die Arbeit im Zufluchtslokal werden eine Leiterin, eine Wirtschafterin, eine Kinderpflegerin und eventuell Kindergärtnerin benötigt. Von diesen Frauen wird erwartet, daß sie in den einschlägigen Gebieten, in denen sie arbeiten sollen, bereits durch ihren Beruf vorbereitet sind. Sie werden deshalb jetzt nicht besonders ausgebildet.

Alle die Frauen, die sich für den Luftschutzdienst zur Verfügung stellen, stehen jetzt im Beruf, werden aber im Ernstfall, also bei einem Fliegerangriff auf Basel, sofort eingezogen und verpflichten sich, dann für die Zeit, da sie benötigt werden, unverzüglich anzutreten und ihren Dienst gemäß den ihnen in der Vorbereitungszeit erteilten Weisungen gewissenhaft zu erfüllen. Auch ihre jetzt durchgeführte Ausbildung geschieht in der Freizeit neben ihrer täglichen Berufsarbeit. Anders steht es mit den Frauen und Mädchen, die sich in den Spitaldienst und zwar dort insbesondere in den Pflegedienst einreihen wollen. Sie müssen zur Ausbildung einen Monat Zeit haben, und es wird nicht leicht sein, solche Mädchen und Frauen zu finden.

Die Frauenzentrale Baselstadt wird nun in Verbindung mit andern Organisationen die Vorbereitungen zum Frauenhilfsdienst weitgehend an die Hand nehmen, zunächst einmal durch einen Aufruf an die Vereinsmitglieder (wobei auch an Turnerinnenvereine, Frauenalpenklub und Jugendorganisationen gedacht ist, die der Frauenzentrale nicht angeschlossen sind) versuchen, freiwillige Helferinnen für die verschiedenen Arbeitsgebiete zu gewinnen und ihnen ihre Pflicht nahezulegen. Bereits fand in einer erweiterten Delegiertenversammlung eine erste Orientierung über den Hilfsdienst statt und wurden Anmeldeformulare an die Vereinsdelegierten verteilt. Wir hoffen auf einen guten Erfolg. Wie unser Frauenhilfsdienst sich entwickeln wird, ob er in den Händen der Frauenzentrale bleibt, ob er sich nach Erscheinen des Bundesbeschlusses, der wahrscheinlich noch andere Arbeitsgebiete vorsieht (z. B. Hilfe in der Landwirtschaft) erweitern wird, ob er dann an die Oeffentlichkeit gelangen muß, das läßt sich heute noch nicht sagen. Es ist alles erst im Entstehen begriffen, doch werden wir gerne später wieder über unsere Tätigkeit berichten.

Es ist keine leichte Arbeit, die wir zu leisten genötigt sind. Man möchte wie gesagt weit lieber sich ausschließlich Friedenswerken widmen: aber unseres Erachtens gilt es jetzt, auch die Möglichkeiten eines Krieges ins Auge zu fassen und sich ruhig und umsichtig dafür vorzubereiten. Es handelt sich aber nicht bloß um technische Vorbereitung für praktische Hilfsarbeit, sondern ebenso wichtig, wenn nicht noch wichtiger ist die innere Haltung, die wir in schweren Zeiten, in Katastrophen, bei Angriffen einnehmen. Es wird immer wieder nötig sein, darauf hinzuweisen, daß wir Frauen versuchen, kaltes Blut zu bewahren, nicht den Kopf zu verlieren, nicht in Aufregung zu geraten, sondern möglichst durch unser eigenes Verhalten einer Panikstimmung entgegenzuwirken. Daß es in Notzeiten für unser Land von größter Wichtigkeit ist, wie wir Frauen uns einstellen, das wird uns von militärischer Seite und andern behördlichen Stellen immer wieder gesagt. Möchten unsere jetzigen Vorbereitungen nie im Ernstfall erprobt werden müssen, das ist unser heißer Wunsch. Sollte dieser Wunsch aber nicht in Erfüllung gehen, so hoffen wir, daß wir Frauen dann unserm Lande mit allen unsern Kräften und gefaßt dienen, wo es von uns verlangt wird!

E. B. A.


**Reigen Sie zur Verschleimung**

Husten, Katarrhen, asthmatischen Beschwerden und wollen diesen quälenden Zustand wirklich ernsthaft bekämpfen, dann kann man Ihnen mit gutem Gewissen zu „Sliphoscalin" raten, das von Professoren, Aerzten, Heilstätten erprobt u. anerkannt ist. Erwachsene sowohl wie Kinder erfahren durch „Sliphoscalin" allgemeine Kräftigung u. Befreiung von Husten, Verschleimung u. entzündlichen Zuständen des Atmungsgewebes. „Sliphoscalin" beseitigt also nicht nur die Krankheitssymptome, sondern kräftigt auch die Atmungsorgane u. verleiht ihnen Widerstandskraft gegen Krankheitskeime. Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke A. Steinli & Co., Utnach. Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindl. Zusendung der interess. Aufklärungsschrift.


# Bürgerrecht und Bürgerpflicht

Diese Woche hat der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht an die zu Bern tagenden Herren der Bundesversammlung den folgenden

**Aufruf**

verteilen lassen.

**An die Mitglieder des Nationalrates und des Ständerates**

Herr Präsident!
Hochgeehrte Herren!

Wenn wir heute im Namen vieler Schweizerfrauen an Sie gelangen, so geschieht es aus tiefstem Verantwortungsbewußtsein heraus, um in den schweren Tagen, die wir durchleben, besser zur Festigung und zur Widerstandskraft unseres Schweizerhauses beitragen zu können.

In verschiedener Form wird heute an die Mitarbeit der Frau zur Erhaltung unserer nationalen Unabhängigkeit appelliert:

Die Frau soll im Rahmen ihrer hauswirtschaftlichen Pflichten und Befugnisse **volkswirtschaftlich denken und handeln.**

Alle verfügbaren Frauenkräfte sollen vom 18. bis zum 60. Jahre dem **nationalen Hilfsdienste** zur Verfügung stehen.

Die Frau soll in der **Familie** die Verbundenheit des Kindes mit dem Staate pflegen; sie soll die heranwachsende Jugend zu **wahren Schweizern,** zu **echten Demokraten erziehen,**

Wir anerkennen restlos die Notwendigkeit und die Pflicht der Frau, diese Aufgaben mit allen Kräften und nach bestem Wissen zu erfüllen. Die schweizerischen Frauenorganisationen werden auch weiterhin ihr Bestes tun, um ihren Mitgliedern in der Erfüllung ihrer nationalen Aufgaben zur Seite zu stehen. Jedoch hängt der Erfolg bei den Einzelnen weitgehend vom Verständnis für öffentliche Fragen und von der Verbundenheit jeder Frau mit unserem Staatswesen ab.

**Wir sehen in der Anerkennung der Frau als Aktivbürgerin eine der wichtigsten Vorbedingungen zur Weckung aller Frauenkräfte und ihrer Nutzbarmachung für die neuen Aufgaben.**

**Die Hausfrau** wird die Zusammenhänge zwischen Haus- und Volkswirtschaft besser erfassen und berücksichtigen, wenn sie selbst Einblick in die behördlichen Maßnahmen und in die volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten gewinnt.

**Die alleinstehende Frau** wird sich dem nationalen Hilfsdienste besser hingeben, sie wird ihre eigene Bequemlichkeit freudiger opfern, wenn sie im Staate eine andere Stellung einnimmt, als neben ihr jede Ausländerin.

**Die Familienmutter** vermag mit mehr Wärme und Anteilnahme ihre Kinder dem Staate näher zu bringen, dem sie selbst als Bürgerin verbunden ist.

Die Heranziehung des Volkes zur Mitbestimmung und Mitverantwortung ist die Grundlage der Demokratie; sie allein zwingt den Bürger, an das Ganze zu denken, seine Einzelinteressen in die Gesamtheit einzureihen. Jede Volksabstimmung wird ihm ein Erlebnis staatsbürgerlicher Erziehung.

Hochgeehrte Herren!

Schaffen Sie heute, wo es gilt, zur Erhaltung unseres Staates alle Kräfte zu sammeln und fruchtbar zu machen, dieses starke neue Band der Schweizerfrau zu ihrem Staat! (Selbstverständlich unter Wahrung einer genügenden Karenzzeit für die Erteilung des Stimmrechts an einheiratende Ausländerinnen.) Sorgen Sie in den Kantonen durch geeigneten Unterricht dafür, daß die heranwachsenden Mädchen zu aktiven Bürgern unseres Landes herangebildet werden, damit alle wissen, was sie am Vaterlande besitzen und was sie an ihm zu verlieren haben. Lassen Sie uns nicht nur mittragen an der Verantwortung für unser Land, sondern geben Sie uns die Mittel, mitzuhelfen an seiner Erhaltung für die, die nach uns kommen.

In verschiedenen Kantonen regen sich jetzt Männer und Frauen im gleichen Sinne: in Genf ist eine Initiative auf Einführung des Frauenstimmrechts eingebracht, und im Kanton Neuenburg ist eine Eingabe auf Einführung des fakultativen Gemeindestimmrechts hängig. Aber auch auf eidgenössischem Boden müssen heute alte Postulate vorurteilsfrei wieder aufgegriffen werden. Daher ersuchen wir Sie, die vom Nationalrate erheblich erklärten Motionen Greulich und Göttisheim vom Dezember 1918, sowie die eidgenössische Petition mit nahezu 250,000 Unterschriften im Lichte der heutigen außen- und innenpolitischen Lage der Schweiz zu behandeln und ihnen Folge zu geben.

Mit diesem Schritte festigen Sie die schweizerische Demokratie.

Genehmigen Sie, Herr Präsident, hochgeehrte Herren, die Versicherung unserer vollkommenen Hochschätzung.

Lausanne, den 6. Dezember 1938.

Für den Schweizer. Verband für Frauenstimmrecht:
Die Präsidentin:
Dr. A. Leuch.
Die Sekretärin:
S. Bonard.

## „Eine Rede ist keine Schreibe"

Dieser Satz, den der Philosoph Vischer geprägt hat, fiel mir immer wieder nach den Frauentagungen und Versammlungen mit Frauenvorträgen ein, deren ich etliche in diesem Herbst besucht habe.

Warum hatte ich oft das Gefühl — und glaubte es auch bei anderen Zuhörerinnen erraten zu können, — daß viele wertvolle Gedanken im Saal sozusagen „verloren" gingen? Vielleicht daher, daß eine große Zahl der Rednerinnen zu sehr an ihrem Manuskript kleben. Bei den ältern Frauen, die jetzt erst zur richtigen Uebung gelangen, ist es verständlich, aber die junge Generation sollte sich die Aufgabe stellen, weniger gehemmt zu sein.

Gewiß ist „Frei-Sprechen" ein besonderes Talent, das man nicht überschätzen darf, da es den Redner verleiten kann zum „Schwimmen", d. h. vom Thema abzukommen und zu plaudern. Aber dieser Freiheit kann man leicht steuern, wenn man z. B. auf den Rand eines ausgearbeiteten Manuskriptes sich Leitsätze, Jahres- oder statistische Zahlen, Zitate etc. herausschreibt und sie im Auge behält. Diese äußerliche Einteilung für eine Rede trägt dazu bei, den Redner allmählich frei zu machen vom Buchstaben. Man wird dann unwillkürlich kürzere Sätze und einfachere Formulierungen wählen, — sogar eine Denk- und Atempause einfügen — und dem Zuhörer das Mitgehen erleichtern, als wenn man vorsichtig aneinandergereihte Sätze ablest. Vielleicht kommt einmal ein Satz dann weniger formvollendet heraus, aber er kann trotzdem eindringlich wirken, wie ein freier belebter Vortrag überhaupt, den wir nie durch Lesen eines Nachdruckes ersetzen können. — Gerade in den Versammlungen unserer Frauenvereine werden so viele Vorträge gehalten über Dinge, die uns am Herzen liegen und die zu Frage und Antwort „lebendig" machen wollen: deshalb sollten sie den unmittelbaren Eindruck eines bewegten Sinnes und Herzens haben und also nicht wie „Geschriebenes und Gedrucktes" wirken, sondern einfach eben wie eine Rede.

G. R.

## Von Büchern

### Erlösung

Von H. Wegmann (Verlag P. Haupt, Bern 1939).

Wenn es wahr ist — und es ist wahr — daß im heutigen Christentum vielfach ein furchtbarer Unernst und eine erschreckende Gleichgültigkeit gegenüber jeder klaren Stellungnahme in weltanschaulichen Fragen herrscht, dann schuldet man solchen Persönlichkeiten Dank, die den Abstand des modernen Menschen von vielen überlieferten Glaubensvorstellungen scharf empfinden, der religiösen Not bis in ihre letzten erforschbaren Wurzeln nachgehen und mit dem ganzen Einsatz ihrer Kraft neue Wege suchen.

Eine solche Persönlichkeit ist H. Wegmann, Pfarrer in Zürich, dessen neues Buch „Erlösung" die Krönung eines Schrifttums bildet, in dem er um die Lösung der Frage nach dem Sinn des Lebens gerungen hat. Durch die ganze Geschichte des menschlichen Geisteslebens geht der Ruf nach Erlösung. Er sucht ebenso Antwort in der leidvollen Lebensbetrachtung des Buddhisten wie in der messianischen Erwartung Israels. Auch die christliche Erlösungshoffnung hat mannigfache Ausdrucksformen gefunden. Durch Jahrhunderte stand das Heil der eigenen Person oder doch des Menschen im Brennpunkt des religiösen Interesses. Was muß ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe? fragt der reiche Jüngling im Evangelium. Wie kriege ich einen gnädigen Gott? lautet Luther's qualvolles Anliegen.

Wegmann legt den Nachdruck auf eine andere Fragestellung, die er mit bedeutenden religiösen Persönlichkeiten teilt: Was muß ich tun, daß mein ganzes Leben wahrer Dienst Gottes werde? — Mit der Wucht, die nur einer selbständig erkämpften Ueberzeugung eignet, zeigt Wegmann die Irreligiosität jeder ichbezogenen und vom eigenen Glücksverlangen genährten Einstellung und ringt um die einzig wirklich religiöse Haltung: Gott und seine Sache in den Mittelpunkt des Lebens treten zu lassen. Der Sinn der Erlösung liegt in der Vernichtung jeder Art von Ichhörigkeit und der Verwirklichung unserer Gottesgehörigkeit; der einzige Sinn unseres Daseins in der Leistung des Dienstes, den der Ewige von uns fordert.

Dies Buch ist ein unabweisbarer Anruf der in jeder Seele ruhenden göttlichen Kräfte und jedem Menschen, der ein Fest innerer Weihnachten ersehnt, eine köstliche Gabe für den heiligen Abend und für den Neuaufbau seines Lebens.

L. v. S.


**Die Liebig Fleischkraft im Suppentopf**

von einem Versprechen, in das es einstmals großmütig eingewilligt, sei keine Spur mehr vorhanden gewesen. „Heigah, wett i," habe es, fröhlend eins ums andere Mal vor sich hingesagt, oder aber: „M'r gsehnd ja nüt...", als ob der Götti die Wolken hätte verteilen können! So ein Vorsichtsz von so einem Dinsli ist gar gering. Auch sei der Fuhrmann und der Götti manchmal ausgestiegen und dann sei es, das winzige Wanderbäseli allein im Gütschli gesessen. (Sein Lobtag hab es so viel nicht gesprochen, wie auf dieser Fahrt, meinte das Müetti beschämt. Aber die einen Kinder weinten halt bei solchen Anlässen aus unbestimmter Angst, und die andern hielten's mit dem Selbstvergessen....).

Auf diese Weise seien sie wohl zum Thunersee gekommen und es überglücklich, nur halt weils endlich eines Sees ansichtig geworden, habe ganz jubelnd eins übers andremal ausgerufen: „Mr sind am Zürisee!" bis es plötzlich gesehen, daß das ein ganz anderer sei. Und da habe das Heimweh es mit Macht gepackt und es habe in einemfort schluchzend gesagt: „es ischt nöd d'r Zürisee..." Der Götti habe es daraufhin vom Wagen herabgehoben und es auf seinen Armen tragend, liebreich auf es eingesprochen. Aber es habe ihn plötzlich nicht mehr verstanden, oder aber es habe ihns vom Schmerz und jäher Erkenntnis wie in einer Art von Zorn ertaubet. Es sei alle Liebesmüh vergeblich an es verschwendet gewesen, und der Götti habe es schließlich auch sein lassen und auf die Erde gestellt und hinter sich dreinlaufen lassen. Es habe dann aber plötzlich einen Vogel singen hören und dann auch den Götti wieder verstanden und ihn schließlich schlüchtern (weil man nur etwa ein Bäumli gesehen), bei seiner rauhen Hose angefaßt. Worauf dieser es ohne viele Worte verhnlich beim Händli genommen. So lange seien sie gegangen, bis es immer langsamer hinter ihm hergetrampet sei, und bald habe es einen Hahn vernommen und bald Schüsse (das habe ihns heimelig gedünkt), und dann sei wieder ein Wägeli dahergekommen. Der Götti habe wohl nicht das Aufsitzen im Sinne gehabt, ihm sei das Gehen noch nicht verleidet gewesen, und pressieren hätten sie wohl an diesem Tage nicht mehr müssen. Er habe nur den Mann auf dem Bocke aus dem Schlaf, in den er gefallen sein mußte, aufwecken wollen. Schließlich, als rufen und mit einem Steinli werfen nicht geholfen, ja die Pferde es schier erwischt und scheu gemacht, wie der Götti im Schrekken gesagt, habe er sein Göttikind neben einen Meilenstein gestellt und brav da stehen heißen. Er dürfe nur den Fuhrmann um Lebens und Sterbens willen nicht auf seinem Bock droben weiterschlafen lassen, müsse ihm nachlaufen und ihn wecken. Und ging fort und schwang sich auf das Wägeli und rüttelte den Mann wach. Aber er mußte lang umtuen und der, als sei er in seiner Kammer, rief immer aus seinem tiefen Schlaf vom Bocke herab: „I chumme scho, i chumme scho..." Bis es nur noch hörte und Pferd und Wagen hinter dem Nebel verschwanden. Ach ja, so ein Kindli, im Nebel, auf einer Landstraße, und, wie es ihns dünkte, mutterseelenallein neben einem Meilenstein, konnte einem das Herz rühren und nach einer tapferen kleinen Stille wollte es ja dann auch „Götti" rufen und plären, da hörte es dessen Stimme sagen: „I ha es Göttichind bi m'r. Ich mueß z'rugg, ga's hole." Und war auch schon neben ihm. — Gott und Götti schienen ihm eins zu sein, wie einen Baumstamm umfaßte es ihn, in seliger Wiedersehensfreude! Es ist aber auch wirklich arg um die Welt bestellt, so ein Kindli muß rein alles von ihr glauben, schließlich auch das: daß man es bei einem Meilenstein im Nebel mutterseelenallein stehen lassen könnte. — Sehr hat der Götti nicht pressiert, um den Fuhrmann nochmals einzuholen, er meinte wohl, daß jenem es zu dumm werden würde und er schließlich — wie er, der Götti es wünschte — nämlich ohne sie beide losfahren würde. Das aber eben wollte der Fuhrmann durchaus nicht. Denn er war, soviel es damals von der Sache verstanden habe, dem Götti schüli dankbar dafür gewesen, daß er ihn aufgeweckt. Denn bald komme ein abschüssiger Weg, wo man ohne Hemmschuh nicht wohl auskomme und gar noch, wenn man schlafe.

Aber dann wurde er andersch, der Fuhrknecht. Man kann nicht grad sagen grob. Es schien, als hinge das Leben davon ab, daß wir aufhocken! (Und es hing auch davon ab, wir sollten es nur gar zu bald erfahren.) Er fing an zu greinen, als der Götti noch einmal so eine von den halbwahren Ausreden gebrauchte: „das Chindli sig scho ganz dumm vo dem umenanderrüttle, de ganz Tag." — „Sis Gütschli sig dänn nid eso, sucht hetti er nöd druf schlafe chöne und d'Roß hebed ihn scho mängsmal allei heibracht," erwiderte der Andre gekränkt. — Das habe nun den Götti offenbar gelächert, und er habe auch noch später oft und oft es wiederholt. Es wird ihns halb und halb gedünkt haben, er sei das Werkzeug der Vorsehung gewesen und von einer höhern Macht überstimmt worden, die Zügel jenem Fuhrmann aus der Hand zu nehmen. Und das wollte auch andere bedünken, die seine Art aus vielen Beispielen kannten. Nur so und nicht anders hätte ihn nämlich einer dazu zu überreden vermocht, mit einem Kind in so ein Gütschli einzusteigen, denn daß der rosselenkende Knecht eins über den Durst getrunken, habe man sehen können.

Aber um weiter von der Fahrt zu berichten: was hin und her gegangen, wisse sie nicht, nur soviel könne sie noch sagen, sie saßen oben und es zerscht zmitten drin. Aber nach einem Weilchen habe es d'r Götti auf die andre Seite hinübergelupft. Da sang der Fuhrmann. Und, — so berichtete das Müetti weiter — lustig sagte ich ans erst halbgetrockneten Tränen: „Jui, där sich jetz rüschte!" Zum erstenmal auf der Reise hatte es mir einer getroffen! Und weil es uns Kinder zu Hause, wo es gar selten etwas zu schauen und zu bestaunen gab, lustig dünkte, wenn etwa ein alter Mann plötzlich kreuz und quer über die Straße ging, und so schlüig sang, so nahm ich gleich herzlichen Anteil an der Reisebegebenheit. Aber den Rössern schien das nicht so zu gefallen. Oder gefiel es ihnen ebenerst recht? Sie trampeten, damit sie nur mochten, die Straße hinab. Und der Wagen gumpete und warf uns in die Höh. Nun war ich noch nicht eben viel in Chaislis gefahren, wir (meine Eltern natürlich) waren mehr fürs Daheimbleiben, und so wußte ich nicht gleich, was Ernst und was Spaß war. Und eher hatte ich etwa von einem Schiffli vernommen, das in Seenot geraten, als von durchbrennenden Rossen. Und so meinte ich nach einer Weile erheitert von — ich weiß nicht was —: „Ui, jetz sind d'Roß au rüschig worde!" Ich hatte es, in einer andern Art freilich, in aller Unschuld doch erraten und zugleich ein niegekanntes Mißtrauen zu der Fahrt gefaßt. Denn diese rauschigen Rosse, wie ich sie benannt hatte, ließen sich kaum mehr zügeln, und der weiße Schaum flog in Flocken an uns vorbei, die Hänter hielten sich schief und ich sah in bedrohliche Augen. Dabei wußte ich damals noch nicht, was Rösser alles ausrichten, wenn das Feuer in sie fährt.

(Fortsetzung folgt)

# Literarische Seite

## „Das besinnliche Blumenjahr" von Maria Waser, Gedichte

zu Aquarellen ihrer Schwester Hedwig Waser. Deutsche Verlagsanstalt. Stuttgart-Berlin.

Manchmal ist's so: daß die Musik den Text nur als unscheinbare Dienerin mitnimmt. Jene muß alles tragen. Aber nur die Töne sind die Gefeierten. Hier, in diesem besinnlichen Blumenjahr kommen beide zu Ehren: Bilder und Verse, ja, sie scheinen für einander geschaffen, geschwisterlich liebend, wie sie entstanden sind. Immer wieder lese ich eines dieser ganz und gar echt empfindenden Blumengedichte. Jedem wird ebensoviel aufgetragen, als ihm gebührt, und das gibt einem den Wunsch ein, es noch und noch einmal mit einem Neuen zu probieren: alle sind würdig, warm und wahr. So richtig liebenswert. Und wenn ich nun das Buch verschenke, da weiß ich bereits eine ganze Anzahl Freunde dieser Gabe: aus allen Ständen! Und sie finden es mit einemmale wieder schön, Gedichte zu lesen. Und ich selbst weiß, daß für mich auch bald wieder die Stunde käme, wo ich das besinnliche Blumenjahr aufschlagen möchte.

Regina Ullmann.

## Schwyzer Meie

Die schönsten Schweizerdeutschen Gedichte
Schweizer Spiegel-Verlag, Zürich.

Auf die herzerfreuende Gabe des „Schwyzer Meie", jener Sammlung schweizerdeutscher Gedichte, die vom Schweizer Spiegel-Verlag kürzlich herausgegeben wurden, kann man nicht anders als mit einem Dankwort sich äußern. Es gibt neuerdings unter uns ein vielfältiges Bestreben, unsere Sprache vor ihrem Zerfall und letztlichem Untergang zu bewahren. Kein Weg ist dazu geeigneter, als der zu ihrem lautersten Quell zurückführende Hinweis auf die schweizerdeutsche Dichtung. Daß diese Dichtung als ein Bestand unseres Schrifttums uns längst gehörte, zeigt die Tatsache, daß der neue Sammelband auf zahlreiche frühere Einzelausgaben zurückgreift. Es ist eine etwas beschämende Entdeckung, die sich an diese Feststellung schließt: wie wenig von dem vorhandenen dichterischen Gut ist in den Besitz der Allgemeinheit übergegangen, wie wenige der alten Lieder sind uns noch lebendig, wie herzlich gering war das Wissen um die Dialektdichter des letzten und vorletzten Jahrhunderts, wie unbekannt sind die jungen, unter uns lebenden. Eine Ueberraschung ist aber nicht nur die Zahl und Wahl der Dichternamen, — das geistige Gewicht und die seelische Spannweite des Werkes bietet keine geringere. Wer die schweizerdeutsche Dichtung einseitig auf Alphornklang und Kuhglockenstil glaubte festlegen zu dürfen, wird seine Meinung zu berichtigen haben, wenn er an die gedanklich komplizierten Gedichte von Lichrich gelangt, wenn er die fein differenzierten Schwingungen in den Gedichten Elisabeth Thommens und dieser anderer in sich aufnimmt, oder sich an den Saffen des hajesstädtischen Wißlosen Dominik Müller ergötzt. Auch des Sinnesschwyzers Meinrad Lienert unbekümmertes Singen, des Glarners Thürer und des Appenzellers Animann männlicher Sprüche sind nicht nur dialektisch unter sich verschieden, sondern eröffnen jedes für sich sehr verschiedenartige Einblicke in das Leben unseres Volkes. — Es mag etwas übertrieben klingen, wenn man zu behaupten wagt: diese Sammlung schweizerdeutsche Gedichte ist recht eigentlich ein Buch für Frauen und Mütter, den wer, wenn nicht sie, hat den köstlichen Besitz zu bewahren und weiterzuvererben, den wir als unsere Muttersprache lieben?

A. H.

## Ina Seidel: Lennacker

Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Seit dem Erscheinen ihres großen Romanes „Das Wunschkind" weiß man, daß für Ina Seidel das Leben eines Menschen sich nicht mit seinem kürzern oder längern irdischen Dasein begrenzt. Die Dichterin sieht ihn vielmehr als Glied in die Kette der Generationen eingefügt, von weither kommend und weithin über sich hinaus zielend. Seine individuellen Züge und Schicksale bedeuten für sie Beiträge zur Geschichte eines ganzen Geschlechtes oder besondere Ausprägungen eines für den ganzen Stamm geltenden Gesetzes.

In der Geschichte der lutherischen Pfarrersfamilie der Lennacker hat Ina Seidel dies Prinzip bis zu seiner letzten möglichen Konsequenz geführt. In zwölf Traumgesichten, die dem letzten des Geschlechtes nach seiner Rückkehr aus dem Weltkriege die Reihe seiner Ahnen erstehen läßt, vermischen sich ihm — und dem Leser mit ihm — die Gestalten der einzelnen Namensträger zu einem einzigen großangelegten Bilde. Der erste Lennacker, der als Schüler und Anhänger Martin Luthers die Tradition dieser Familie gegründet, als er unter Gewissensnalen sich ein Weib antrauen läßt, gleicht jenem Späteren, der sich beim Einbruch der Schwedenzeit in Deutschland rettend vor seine Gemeinde stellt, er trägt Züge eines letzten Sprosses, der an der Gültigkeit des übernommenen Dogmas zu zweifeln beginnt. Es ist dabei nicht uninteressant festzustellen, daß die Glaubenskraft und Ueberzeugungstreue der Nachkommen derjenigen der Väter nicht mehr ebenbürtig zu scheint scheint, so als ob sie im Wandel der Zeit langsam aber unaufhaltbar von ihrem geistigen Quell abgetrieben würden. Unter einem künstlerischen Gesichtswinkel gesehen, sind denn auch die dicht geballten Lebensabrisse der frühesten Namensvertreter die eindrücklichsten geblieben.

Man wird kaum fehl gehen, wenn man Ina Seidels Geschichte dieser protestantischen Pfarrersfamilie nicht allein nur dichterische Absichten und Beweggründe unterlegt, sondern in ihr auch eine Frage nach dem Sinn der Kirche und die Sorge um ihren Fortbestand zu erkennen glaubt, eine Frage, die sich für jede Generation neu und anders stellt, eine Sorge, die der letzte der Lennacker unbehoben in sein Leben hineinnimmt.

A. H.

## Anna Schieber: Das große Angesicht

Verlag Rainer Wunderlich, Tübingen.

Ein deutscher Ueberseer, einst ausgewandert, weil er die Folgen eines dummen Jungenstreiches nicht auf sich zu nehmen fähig war, erzählt zurückgekehrt den alten und neugefundenen Freunden in Anna Schiebers Sprache die Geschichte seines abenteuerlichen Lebens. Es ist scheinbar ein planloser Bericht, den er da oder dort ansetzend und wieder abbrechend, vom Tun und vom Geschehen abstattet, so wie dies Tun und dies Geschehen selbst alle Merkmale des Zufälligen aufweist. Anna Schiebers gläubiger Sinn entdeckt in dieser Gesetzlosigkeit des Ablaufs ein geheimes Gesetz, das dem Handelnden und Erleidenden verborgen geblieben ist: sein Erleben unterordnet sich dem Plane Gottes; mit seinen Irrtümern und Fehlern wie mit den gutgutheißenden Leistungen seines Daseins dient er einzig dessen Verwirklichung.

Anna Schiebers Bücher besitzen in der Schweiz eine große, ergebene Lesergemeinde; sie wird der Autorin auch fernerhin treu bleiben können, weil sie deren Bekenntnis zu einem neuen Deutschland in eine Weltanschauung aufgenommen sieht, die nicht anders als eine christliche genannt werden kann.

A. H.

## Marie Gevers: Die Lebenslinie

Verlag L. Staackmann, Leipzig.

Marie Gevers neuer Roman.* — aus dem Französischen übersetzt von Eva Mertens — nimmt den Leser mit suggestiver Gewalt in den Lebenskreis flandrischer Tagelöhner und Kleinbauern hinein. Es ist dies eine Welt, in der die uralten Gebärden und Gebräuche noch ihre ursprüngliche Bedeutung und nur diese allein besitzen. Ein Mädchen arbeitet auf dem Felde; „holt sie einen Regenwurm heraus, so sagt sie zu sich selbst: „Ich mache ihn tot." „Aber in ihrer naiven ländlichen Denkform lauten die Worte anders: „Ein Würmchen weniger". Bei jeder Wurzel sagt sie: „Fort mit dir", und bei jedem Spatenstich: „Ich halte die Erde".

Das Gefühl des Einzelnen vermag auf dieser Stufe noch nicht, sich als ein persönliches zu empfinden oder auszudrücken: sein Schicksal hat keine individuelle Tönung oder Bedeutung. Gefühl und Geschick sind enthalten in der unantastbaren Gegebenheit eines ererbten Aberglaubens, sind dem Wirken von Hexen und Teufelskünstlern rettungslos preisgegeben. Wird der Versuch einer Eigenbestimmung einmal unternommen, — wie vom Liebespaar Lodia und Stan, das sein Glück dem drohenden Verhängnis abzuringen sucht —, so verstärkt sich der Gegendruck der dunkeln Gewalten bis zur endgültigen Zermalmung der Empörer. Als ebenso unbezweifelbare Realität wird diese übersinnliche Macht anerkannt, wenn sie, — wie vom alten Viehhändler und Hirten Wisius, — von reinen und gütigen Händen verwaltet wird; als Prophet und Erretter wirkt er in dieser bedrängten Welt.

Die Geschichte dieser unversöhnlichen und unzeitgemäßen kleinen Leute wächst in Marie Gevers Gestaltung unversehens ins Uebersinnliche und Ueberzeitliche, ins Symbolische hinein. Denn auf ihren Gesichtern tragen diese Menschen noch wie ihre Vorfahren und vermutlich ihre Nachkommen den unangebrochenen Widerschein sogenreicher und feindlicher Gestirne und die Lebenslinien ihrer rauhen Hände sind eindeutig gezogen wie die Furchen ihrer von fernher überkommenen Acker.

A. H.

* Von Marie Gevers wurden früher an dieser Stelle besprochen die Romane: „Frau Orpha" und „Die Deichgräfin".

## Rösy von Känel: Im Namen der Liebe

Ein Bekenntnis,
Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich.

Eine Bemerkung des Psychiaters C. G. Jung, die er vor einigen Jahren in einem Vortrag über die europäische Frau fallen ließ, gab damals Anlaß zu einem heftigen Hin und Her der Meinungen. Jung vertrat damals die Ansicht, es sei der heutigen bürgerlichen Ehe durch den Liebesanspruch der modernen, selbstbewußten und selbständigen unverheirateten Frau eine ernstliche Gefährdung erwachsen. Dem Roman Rösy von Känels liegt wohl eine ähnliche Ueberzeugung zu Grunde, wenn sie diesen Fragenkomplex von einer jungen, berufstätigen Frau in einem in Tagform erzählten Bekenntnisbuch aufrollen läßt. Diese Erzählende ist als Liebende natürlicherweise Partei, indem sie den Anspruch ihres Frauenherzens ebenso leidenschaftlich vertritt wie denjenigen des Mannes, der aus einer unbefriedigenden Ehe heraus nach neuer Beglückung sucht. Aus den innern und äußern Verwicklungen, die diese Beziehung mit sich bringt, reift ihr aber das Gefühl für die eigene Schuld und damit die Einsicht, daß das Gesetz der Ehe sogar im Namen der Liebe nicht durchbrochen werden dürfe: „Wenn ich reich wäre", so bekennt sie, „dann würde ich meine Aufzeichnungen in Millionen Exemplaren drucken lassen und sie verschenken, damit andere Mädchen, andere Frauen nicht wiederholen, was ich getan habe. Es baut sich kein Glück auf dem Herzeleid und dem Unglück einer Mitschwester auf, es muß alles zusammenfallen gleich einem Kartenhaus, wie es bei mir zusammengefallen ist." — Als ein Tendenzbuch will demnach die Autorin ihren Roman verstanden wissen, und als solches wird ihm eine Wirkung nicht versagt bleiben, wäre es nur, daß sich am Schicksal seiner Hauptgestalt die betreffenden Fragen in einigen Menschen wieder aktivieren. Es wird jeder diese Arbeit auf die ihm zugehörige Weise zu leisten haben; vor allem können die Fragen psychologisch tiefer gefaßt und wohl auch soziologisch besser verankert werden.

A. H.

## Frieda Hartmann: Lydia

Hans Feuz-Verlag, Bern.

Das Buch erzählt die Liebesgeschichte eines wackern Toggenburger Bauernmädchens. Auf verschiedenen Lebensstufen sehen wir Lydia ihren tapfern lautern Charakter behaupten; als Kind beim Ziegenhüten, mit achtzehn Jahren, als sie den Jugendfreund durch ihre Spröde verliert, im Kellnerinberuf, wo sie durch ungerechte Leiden hindurch ihrer alten Gesinnung die Treue hält, dann als Braut des längstgeliebten Großbauernsohnes, den sie aber kurz vor der Hochzeit verläßt, weil sie ihm einen Fehltritt nicht verzeihen kann, und darauf in langer, trauriger Prüfungszeit, bis sie im Jugendfreund den Lebensgefährten findet. In greller Kontrastwirkung wird die reine Mädchenkraft auf dem Hintergrund der der dunkeln männlichen Triebwelt verherrlicht. Daß der Charakter des Herb-Reinen auch die Gefahr des sinnlosen Trotzes und des starren Stolzes in sich birgt, erhellt sich zu wenig aus den Geschicken der Lydia. Das Buch trägt den Untertitel „Ein Volksroman". Ein Volksbuch aber muß starke Bildkraft besitzen. Dem einfachen Leser soll es ein Bild schenken, das bei aller Vermeidung der psychologischen Zerfetzung seelisch durch und durch wahr ist, und durch eine innere Schönheit die Herzen zu erheben vermag. Die einseitige Verherrlichung der stolzen Lydia, die sich stellenweise in recht banaler Sphäre bewegt, erfüllt diese Forderungen noch nicht ganz. Trotzdem wird ihre Geschichte in weiten Kreisen gern gelesen werden, weil sie wirklichkeitsnahe Geschehnisse zur schlichten fesselnden Darstellung bringt und auf leicht verständliche Art Probleme berührt, die allen Lesern nahe gehen.

-mp-

## Carl Friedrich Wiegand: Einhard und Eva

Verlag Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig.

Wiegands neuestes Werk ist ein Buch von eigenartig vornehmer Bannkraft. Die farbenprächtige Schilderung von Stadt und Land, das sprühende Spiel der geistvollen Dialoge sind wahrhaft umzauberndd. Doch die tiefste Wirkung entströmt einer stillen Unberührtheit des seelischen Geschehens. Fast ist man versucht zu glauben, Wiegand habe die Dichtung aus einem frühesten, lang verschlossenen Erinnerungsschatz emporgehoben. Einhard und Eva sind zwei junge Menschen, die stark und rein alles an ihre Liebe hingeben. Einst Gespielen, jetzt als Lehrer und Schülerin im sommerlichen Schloßgarten in Mistrals provenzalisches Liebesepos Mireio vertieft, leben sie fern von Zeit und Ort im Garten ihrer Liebe. In seligem Traume befangen, aller menschlichen Vorsicht und Klugheit bar, verstricken sie sich in unheilvolle Zufälle, die sie immer mehr dem Klatsch der Kleinstädter und der Macht des Klerus ausliefern. Die Geschichte der jungen Liebenden bettet der Dichter in die stille, mussige Welt einer kleinen deutschen Bischofsstadt. Es zeigt für die menschliche und künstlerische Größe der Dichtung, daß Wiegand diese Kontrastsphäre des katholischen Priestertums in der das starke und hohe Leben seiner jungen Helden mit diplomatischer Sanftmut seiner Vernichtung entgegengeführt wird, in eine stille und vornehme Schönheit taucht. Die Gestalten von Einhard und Eva heben sich von dem so gezeichneten Hintergrund als Symbole des reinen göttlichen Aufschwungs ab, der immer dem Tod und der Vernichtung nahe ist. Poetisch verzaubernd wirkt so auch die Bischofsstadt, die ein Lebensbild vom Ende des vergangenen Jahrhunderts bietet. In barocker Schönheit steigen die Kirchen und Bürgerhäuser vor uns auf, und das Schloß und der große Platz mit der riesigen Fontäne, vor der selbst die stadtauf und -ab klatschenden Bürger einen Augenblick im Schönen versunken bleiben.

-mp-

## Michael Otto: Die Stunde des Barabbas

Luzern: Vita Nova-Verlag 1938, 80 Seiten.

Es ist Barabbas, den wir aus der Leidensgeschichte des Herrn kennen, welcher der Dichter zur Hauptgestalt der Erzählung macht. Er, der Wegelagerer, der mit Gefährten in Galiläa einen Aufruhr gegen die Herrschaft der Römer anzettelt, ist wegen dieses politischen Vergehens, auf dem Todesstrafe steht, in Haft. Noch ein anderer Gefangener steht vor der Verurteilung. Der Römer findet keine Schuld an ihm, doch die eigenen Landsleute fordern aus eigennützigen Absichten seinen Tod, hetzen das Volk gegen ihn auf, bis die kritiklose Menge für den Verbrecher das Leben, für den Unschuldigen den Tod fordert. Im Augenblick, da Recht und Gerechtigkeit zusammenbrechen, wähnt Barabbas die Stunde seiner Macht gekommen, doch die Menge, deren Gunst ihn unversehens emporgetragen, wendet sich ebenso plötzlich von ihm. Sein Name würde in Vergessenheit geraten sein, wäre er nicht durch den ungerechten Entscheid mit dem Namen dessen verknüpft, der doch die Jahrhunderte hindurch Herr und Hoffnung der Christenheit ist.

Die Episode ist in dramatischer Lebendigkeit meisterhaft erzählt und erschüttert den Leser derart, daß er aus der entsetzlichen Erkenntnis heraus, selbst in einer Zeit zu leben, da die Menge die Wahl gegen Christus vollzieht, die Schlußfolgerung ableitet, die Entscheidung seines eigenen Lebens aus christlichem Gewissen treffen zu müssen.

E. H.-H.

## Alte und neue Bücher

Der Verlag Salzer in Heilbronn bringt zwei alte Bekannte im neuen, schmucken, ansprechenden Gewand auf den Weihnachtsmarkt: „Meine Weihnachten" und „Menschen die ich erlebte" von Monika Hunnius. Die Verfasserin hat sich eine große Lesergemeinde erworben, sie braucht kaum eine neue Empfehlung. Die vorliegenden kleinen Erzählungen aus ihrem Leben nehmen durch ihre Reinheit und Güte für sich ein. Sie sind wie Grüße aus einer verschwundenen Welt...

Noch weiter zurück führt uns das von Alexander von Bernus auch bei Salzer herausgegebene Büchlein „Urgroßmutters Hausmittel". Alte, erprobte Hausmittel die aus dem Freundeskreise Goethes von der alten Frau Rat Schlosser stammen, sind jetzt ans Tageslicht gekommen. Heilmittel, Schönheitsmittel, allerlei praktische Ratschläge zur Pflege des Hausrats, Mottenpulver und Flöhevertilgungsmittel alles kann man darin finden. Der Herausgeber lobt sie sehr! Der modernen Hausfrau erscheinen sie vielleicht weitläufig und umständlich. Jedenfalls seufzt sie bei den Mitteln zum Putzen von allerlei Goldborten und anderen Zierraten ganz befriedigt auf: diese hat sie in beim modernen Hausrat aus Metall und Glas gottlob nicht mehr nötig! Trotzdem ist das Büchlein für diejenigen, die Sinn großmütterlicher Art haben, reizend. Der Verlag hat es stilgerecht und liebevoll ausgestattet.

Noch ein kleines Buch aus demselben Verlag liegt vor mir: „Süddeutsche Herrgottsfahrt" von Hermann Harleß. Der Inhalt erinnert etwas an die bekannten Erzählungen von Timmermanns, nur ist hier das Geschehen nach Deutschland verlegt. Der Heiland und Petrus machen eine Wanderung durch das süddeutsche Land, der erste liebevoll und zart, der zweite derb und polternd. Was sie erleben, lese man besser selbst nach. Die Bilder von F. P. Schneider sind ganz entzückend, sowohl auf dem farbigen Umschlag als auch im Text. Sie wecken die Sehnsucht nach dem Sommer mitten im Winter.

W. M. B.

## Ida Bindschedler: Die Turnachkinder

Mit vielen Bildern von Hubert (Ernst Huber).
Verlag Huber u. Co., Frauenfeld.

Seit einer Generation werden die beiden Bände: Die Turnachkinder im Sommer und die Turnachkinder im Winter unter den wertbeständigen Jugendschriften aufgeführt. Wenn der Verlag sie jetzt in einer Neuauflage erscheinen läßt, müssen wir uns wundern, wie wenig veraltet sie in der Gesamthaltung und im Stile wirken. Die Helden sind gutgeartete Kinder des gehobenen Bürgerstandes aus der Wende des Jahrhunderts. Sie tragen Tellermützen und Schnürstiefel und machen ihre Aufgaben beim Scheine der Petroleumlampe. Was von ihrem Sommeraufenthalt in der „Seeweid" und ihrem Leben in der Stadt erzählt wird, ist zu allen Zeiten wahr, solange Kinder wirkliche Kinder sind. Die Aufsicht durch die Erwachsenen kann in der kinderreichen Familie nicht so streng sein, daß die Turnachkinder nicht ihre eigenen Erfahrungen machen, ja selbst gelegentlich für ihr Leben zittern müssen. Bei aller verständnisvollen Nachsicht in äußerlichen Dingen ist die moralische elterliche Zucht straff. Diese im Charakter untereinander verschiedenen Kinder werden sich zu prächtigen, harmonischen Menschen entwickeln. Die Spielherrlichkeit der Jugend, Abenteuerlust und Tatendrang durchweht die beiden von Ernst Huber mit ausdrucksvollen Federzeichnung geschmückten, in Antiqua gedruckten Bände.

H. M.-H.

## Eingegangene Bücher

(Eine Besprechung behält sich die Redaktion vor).

### Lyrik und Dramatisches:

Schwyzer Meie. Die schönsten schweizerdeutschen Gedichte, herausgegeben von Adolf Guggenbühl und Georg Thürer, Schweizer Spiegel Verlag, Zürich.

Das besinnliche Blumenjahr. Gedichte zu Aquarellen von Hedwig Krebs, von Maria Waser. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Mary von Gavel: Das Stahlwerk. Gedichte. Wegweiserverlag, Zürich.

Arthur Manuel: Das innere Wort. Gedichte. Verlag der Stillen, Russikon (Kt. Zürich).

Alfred Kerr: Melodien. Gedichte. Editions nouvelles internationales, Paris.

Max Geilinger: Das Spiel vom Paracelsus. Rascher-Verlag, Zürich.

Johanna Henz: Zwösergattig Meischterfroue. Berndeutscher Einakter. Verlag H. R. Sauerländer u. Co., Aarau.

### Romane:

Marguerite Audoux: Marie-Claire. Ins Deutsche übertragen von Olga Wohlbrück. Rascher Verlag, Zürich.

Marguerite Audoux: Atelier der Marie-Claire. Ins Deutsche übertragen von Maria Arnold. Rascher Verlag, Zürich.

Robert Brasillach: Ein Leben lang. Aus dem Französischen übertragen von Gertrud Grote. Verlag C. H. Beck, München.

Imma Grolimund: Der Weg zu Amon Rö, Kreuzfahrt einer Liebe. Hans Feuz Verlag, Bern.

Kurt Guggenheim: Riedland. Schweizerspiegel Verlag, Zürich.

Stephan Lackner: Jan Heimatlos: Verlag die Liga, Zürich.

Gertrud von Le Fort: Die Magdeburgische Hochzeit. Insel Verlag, Leipzig.

Sinclair Lewis: Die verlorenen Eltern. Deutsch von Klaus Lambrecht. Humanitas Verlag, Zürich.

Hermann List: In Mailand als Kanonengesell. Eines Bauernburschen Kriegsfahrt und Lehrzeit bei einem großen Künstler. D. Gundert Verlag, Stuttgart.

C. F. Ramuz: Wenn die Sonne nicht mehr wiederkäme. Deutsch von W. J. Guggenheim. Humanitas Verlag, Zürich.

Ina Seidel: Lennacker. Das Buch einer Heimkehr. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Grete von Urbanitzky: Unsere liebe Frau von Paris. Roman eines deutschen Steinmetzen. Paul Zsolnay Verlag, Wien.

Carl Zuckmayer: Herr über Leben und Tod. Bermann-Fischer Verlag, Stockholm.

### Novellen:

Elena Bonzanigo: Storielle primaverili. (Raccolta di letture italiane 9). Orell Füßli-Verlag, Zürich.

Dieter Cunz: Um uns herum. Märchen aus dem Alltag. Buchhandlung der evangelischen Gesellschaft, St. Gallen.

Cécile Lauber: Geschenk eines Sommers. Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig.

Katherine Mansfield: Das Gartenfest und andere Geschichten. Auswahl und Uebertragung von Herberth E. Herlitschka. Herbert Reichner Verlag, Wien.

Katherine Mansfield: Für sechs Pence Erziehung und andere Geschichten. Auswahl und Uebertragung von Herberth E. Herlitschka. Herbert Reichner Verlag, Wien.

Aline Valangin: Geschichten vom Tal. Neun Tessiner Novellen. Verlag Dr. H. Girsberger, Zürich.

Schimun Vonmoos: Das Vulderhorn Abrahams. Geschichten aus dem Romanischen. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich.

### Biographisches:

Martin Gumpert: Dunant. Roman des roten Kreuzes. Bermann-Fischer Verlag, Stockholm.

Anna Katterfeld: Um Gottes Reich. Leben und Werk der österreichischen Gräfin Elvine de La Tour. Quell-Verlag, Stuttgart.

Otto Maerbach: Marschall Chiang Kai-Shek und Frau. Zwei Führergestalten im fernen Osten. Verlag Akademische Buchhandlung Paul Haupt, Bern.

Minna Popken: Im Kampf um die Welt des Lichtes. Lebenserinnerungen und Bekenntnisse. 2. Auflage. Furche-Verlag, Berlin.

### Kinderbücher:

Gertrud Bohnhoff: Die Sonntagskinder auf dem Dorfe. Erzählung. D. Gundert Verlag, Stuttgart.

Rosa Fittinghoff: Silia im Zelt auf den Bergen. Eine Geschichte von Lappenkindern. Renntieren und einem leuchtenden Sommer. D. Gundert Verlag, Stuttgart.

### Verschiedenes:

Jugenderlebnisse schweizerischer Dichter und Schriftsteller: Als ich noch ein Bub war. Rascher Verlag, Zürich.

August Neppli: Das Kreuz und das Leben. Meditationen. Verlag der Stillen, Russikon (Kt. Zch.).

Dale Carnegie: Wie man Freunde gewinnt. Uebertragung aus dem Englischen von H. v. Wedderkop. Rascher Verlag, Zürich.

Otto Eberhard: Hochwelt. Ein Buch der Heimat für Jung und Alt. Hans Feuz Verlag, Bern.

Dr. Regina Häusler: Das Bild Italiens in der deutschen Romantik. (In „Sprache und Dichtung, Forschungen zur Sprach- und Literaturwissenschaft", Heft 63). Paul Haupt, Akademische Buchhandlung, Bern.

Albert Schweitzer: Afrikanische Geschichten. Verlag Paul Haupt, in Bern.

Ch. Tschopp: Aphorismen. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich.

Swami Vivekananda: Karma-Yoga und Bhakti-Yoga. Herausgegeben von Emma v. Pelet. Rascher Verlag, Zürich.

Swami Vivekananda: Raja-Yoga. Mit den Yoga-Aphorismen des Patanjali. Herausgegeben von Emma v. Pelet. Rascher Verlag, Zürich.

Die Schweizerin braucht sowieso für ihre Wäsche nur Jä-Soo!

## Von Büchern

### Kalender

I.

**Schweizerischer Frauenkalender.**

Zum 29. Male bietet dieser Kalender, der in so sinnpathischer Art zusammengestellt ist, seinen Leserinnen mancherlei Anregungen und Orientierungen. Vorwiegend literarisch eingestellt, vermittelt er den Leserinnen neue Erzählungeen von Gertrud Niederer, Else M. Hinzelmann, Gertrud Eckerer, Klara Büttiker, u. a. In kleinen Stizzen wird auf interessante Persönlichkeiten schweizerischer Künstlerinnen hingewiesen und durch Rosa Schudel-Benz eine markante Schweizerin Dorothea Ott-Rosenstock, die vielgenannte Wirtin des Hotels „Zum Schwert" in Zürich aus Goethes Zeiten den heutigen Frauen vorgestellt.

Doch auch Aufsätze von fachkundigen Frauen über gegenwärtige und akuelle Frauenfragen, z. B. über Erfahrungen eines Frauenarbeitsamtes, über Frauengruppen in politischen Parteien, über gesundheitliche und juristische Fragen u. a. werden geboten. Eingestreute Gedichte von Esther Odermatt, Klara Forrer, Sophie Hämmerli-Marti etc., deren Bildnisse auch beigefügt sind, sowie schöne Reproduktionen von Gemälden der Basler Malerin Esther Mongold und Illustrationen von Maria La Roche geben dem hübschen Kalender sein künstlerisches Gepräge.

II.

**Für junge Mädchen.**

Der Schweiz. Verein der Freundinnen junger Mädchen gibt einen ansprechenden kleinen Wandkalender heraus, dessen 12 Blätter ebenso hübch wie vergnüglich junge Mädchen in allen möglichen Arbeitsgebieten zeigen. Die Texte sind dazu angetan, das Interesse der weiblichen Jugend für einheimisches Schaffen und eigene Berufsarbeit zu fördern. Das Kalenderchen kann zu 20 Rp. plus Porto in deutscher und französischer Sprache bezogen werden bei Frl. Eckenstein, Dufourstr. 42, Basel.

## Notiz

Die Artikel in den Nummern 46, 47 und 48 über

**„Die Mitverantwortung der Frau an der Erhaltung und Erneuerung der schweizerischen Demokratie"**

von Helene Stucki

sind als Broschüre erschienen, welche zugunsten der Flüchtlingshilfe verkauft wird. Zu beziehen zu 20 Rp. plus Porto bei Frl. H. Stucki, Bern, Schwarzenburgstr. 17.

III.

Als Taschennotizbuch für jedermann kündigen Büchler & Co., Bern, ihren schweizerischen Notizkalender 1939 an, der eine Agenda und vielerlei praktische Hinweise, sowie eine Eisenbahnkarte enthält und mit Bleistift ausgerüstet ist. (Preis Fr. 2.20.)

IV.

Der schweizerische

**Turnerinnenkalender,**

herausgegeben vom Schweiz. Frauenturnverband, enthält neben wichtigen Daten und Angaben für die Mitglieder des Verbandes einen kurzen Rückblick über die Entwicklung des Frauen-Turnens. Einige schöne Photos werben für jede Art gesunder Sportbeätigung, die heute mehr denn je zur allgemeinen Gesundheitspflege gehört.

## Kleine Rundschau

### Ein seltenes Ereignis

war die Grundsteinlegung des bernischen Pestalozziheimes in Bolligen bei Bern. Dort baut zurzeit der bernische Frauenbund ein stattliches Haus mit großen Gemüsegartenanlagen, in dem später 20 junge Mädchen Platz finden sollen. Sechsmonatliche Schulung für schulentlassene körperlich und geistig zurückgebliebene Mädchen ist in diesem Haus geplant und wir freuen uns, daß es in so harter Zeit noch möglich ist, gerade den vom Schicksal besonders Behinderten in solcher Art vorwärts zu helfen.

Die Präsidentin des bernischen Frauenbundes Rosa Neuenschwander hat bei der Grundsteinlegung eine kupferne Kapsel einmauern lassen, in der sich allerhand Papiere befinden, so die Vereinsstatuten, ein Schreiben über den Zweck des Baues und seine Größe etc. und schließlich unter anderem die drei Frauenzeitungen: „Berna", „Mouvement féministe" und das „Schweizer Frauenblatt". Als Hausspruch wurden die folgenden Worte gewählt:

„Dies Haus gebaut in schwerer Zeit,
Es sei bewahrt von Sturm und Leid,
Es bringe Segen in das Land
Und ruhe stets in Gottes Hand."

Es kommt nicht oft vor, daß Frauen als „Bauherr" eine Grundsteinlegung vorzunehmen haben. Diesmal hat das Ereignis noch im weiteren der Frauenarbeit Freunde geworben. So hat bei dieser Gelegenheit der junge Bauführer namens der Arbeiter in einer kleinen Ansprache für die höchst willkommene Arbeitsgelegenheit gedankt, und im weiteren, wie die „Berna" meldet, freimütig bekannt: „... daß er bisher nicht gewußt habe, welchem Zweck das Haus, das er doch bauen helfen soll, dienen werde, daß er aber von jetzt an mit doppeltem Eifer dahinter wolle und sich auch mehr um die Dinge kümmern werde, welche die Frauen mit so viel Eifer und Selbstlosigkeit anstreben"...

### Die jüngste Studentin

in der Schweiz dürfte die 18jährige Polin, stud. chem. Janina J. sein, welche mit 16½ Jahr n ihre Maturitätsprüfung in England mit Auszeichnung bestand und nun in Genf studiert, wo ihr ausnahmsweise ein „dispense d'âge" erteilt wurde, der ihr erlaubte, schon im 17. Altersjahr immatrikulierte Studentin zu werden.

## Von Kursen und Tagungen

Nähwochen auf dem Herzberg (2.—15. Januar) für erwachsene Mädchen und Frauen. Man näht für die spanischen Flüchtlinge, besonders die unschuldigen Kinder.

Gleichzeitig vom 1.—8. Januar:

Singwoche mit Alfred Stern.

Vom 8.—15. Januar:

Woche der Besinnung mit Fritz Wartenweiler. „Was können wir tun für den schweizerischen Aufbau?"

Verpflegungskosten Fr. 2.50 pro Tag, eventuell auch Freiplätze.

Näßzeug, Stricknadeln, Häklein mitbringen, womöglich Schlafsack oder Leintücher.

Anmeldungen und Anfragen an das Volksbildungsheim Herzberg, Aarau, Aargau.

**Redaktion.**

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

**Wo es an der Gesundheit fehlt, ist Ovomaltine das willkommenste Weihnachtsgeschenk!**

Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A. G., Bern

### Geschäftliches

Praktische Anweisungen für die Verwendbarkeit des Liebig-Fleisch-Extrakts:

Schmackhaftes Suppenfleisch mit kräftiger Fleischsuppe: Das Fleisch ins kochende Wasser setzen, warten bis dasselbe wieder sprudelt, Schaum wegnehmen, eine Messerspitze Liebig-Fleisch-Extrakt beigeben zum langsamen Durchsickern. Suppengrün beifügen und wie gewohnt fertigkochen und vorsichtig salzen.

Aehnlich verfährt man bei Suppenhuhn.

Suppen: Liebig-Fleisch-Extrakt als letzte Zutat beifügen um den Suppen Kraft, Gehalt und Feinheit zu verleihen.

Saucen: Liebig als letzte Zutat beifügen und mitkochen lassen. — Als Grundlage für Saucen kann man für braune Saucen Liebig-Fleisch-Extrakt in Wasser auflösen und für weiße Saucen in Milch oder Rahm.

Saftiger Braten mit ausgiebigem Jus: Nachdem das Fleisch ringsherum gut angebraten ist, mit etwas Fleisch-Extrakt bestreichen und das nötige Wasser oder Wein oder halb und halb beifügen wie gewohnt. Das gibt einen wunderbaren, saftigen Braten und herrliche, ausgiebige Sauce.

Spaghetti Nudeln, Hörnli: Wenn gekocht und kalt abgespült, vor Gebrauch in Butter aufwärmen wie gewohnt und einen Löffelspitz voll Liebig-Fleisch-Extrakt vorsichtig darin verrühren.

**Wenn Sie etwas Praktisches und Nützliches schenken wollen**

so denken Sie auch an Maggi's Produkte. Maggi's Suppen, Würze, Bouillonwürfel, Fleischsuppe, Bratensauce und Mehle stehen bei den Hausfrauen in hohem Ansehen. Für sich allein oder mit andern Geschenken in einem netten Körbchen oder einer hübschen Zierdose festlich verpackt, sind Maggi's Produkte ein nützliches, mit Freude und Dankbarkeit empfangenes Weihnachtsgeschenk. Sie eignen sich daher besonders auch für wohltätige Zuwendungen.

171-5

*Die Rezeptkommission des H. V. Z. verwendet mit Vorliebe meine*

**erstklassigen Speisefette**

veso

6321

**H. Vetsch Sohn, Zürich-Enge**

Lavaterstraße 66, Telephon 70.925

**Schluckweh!**

sofort gurgeln mit **Sansilla**

dem Gurgelwasser für jeden Klima

hemmt Entzündung und Infektion

Originalflaschen Fr. 2.25, 3.50. Erhältl. in Apotheken

**Bücherfreunden**

empfiehlt sich **Marie Schwarzmann**, Buchh. u. Antiqu., **Basel**, Schützenmattstr. 1, I. St. P 1646 Q

**Vegel. Erholungsheim Hohfluh-Hasliberg** 7173

**Berner Oberland, 1100 m**

Sonne und Ruhe. Sorgfältige, vegel. Küche. Prosp. Tel. 4.14. R. Schneider und G. Holenstein.

**Druck-Arbeiten**

besorgt vorteilhaft und gewissenhaft

**Buchdruckerei Winterthur**

Technikumstraße 83

**Mildrosa Beinschinken**

Qualitätsvergleiche überzeugen.

**Delikateß-Schinken** gekocht

**OTTO RUFF / ZÜRICH**

WURST- UND CONSERVEN-FABRIK

785

**LUZERN**

**Hotel Waldstätterhof**

beim Bahnhof

**Hotel Krone**

am Weinmarkt

Alkoholfreie Häuser. Stiftung des gemeinnütz. Frauenvereins Sektion Stadt Luzern. P 1339 Lz

Schweizerische

**Gartenbauschule für Töchter in Niederlenz**

bei Lenzburg - Gegr. 1906

N/L

Berufskurse mit staatlichem Ausweis
Jahreskurse - Sommerkurse
Beginn anfangs April
Prosp. u. Auskunft durch die Vorsteherin.

**Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund**

empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:

**Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 881**

**Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017**

**Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136**

**Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen Blumenaustr. 38, Tel. 3340**

**Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24.080**

P 2088 G

**Jede Woche einmal in die Gipfelstube**

MARKTGASSE 18 ZÜRICH 1

**HANS GIGER**

Telephon 22735 **BERN** Gutenbergstr. 3

Das Spezialhaus für feinste Qualitäten

**Tee**
**Kaffee**
**Konserven**
**Dörrfrüchte**
**Fette - Oele**

etc. etc.

P 9718 Y

**Etter-Egloff's Teigwaren** sind von besonderer Güte

Fabrik gegründet 1845 in Weinfelden

**Zu vermieten**

**Zürich 7**

auf 1. April 1939 an bester Wohnlage Hottingens sonnige, ruhige, komfortable

**Zweizimmerwohnung**

Sehr große Zimmer (5×5 m und 5×6 m) große Wohnküche eingeb. Bad, sonnige Veranda, im Grünen und doch nahe Zentrum. — Mietzins incl. Zentralheizung 1900 Fr. Teleph. Anfrage nachmittag 29 33. 6989

In prächtiger und gesunder Gegend gelegene, gut eingerichtete **Haushaltungsschule** 24 a

leitet junge Mädchen zu selbständiger Führung des Hauswesens an. Unterricht und Umgangssprache französisch. Sprachen, Sport, Musik Prospekte und Auskunft durch die Leiterin Mme. Anderfuhren

**Ecole nouvelle ménagère, Jongny sur Vevey**

**Gehören Sie auch zu denen, die die Handarbeit schätzen?**

Dann denken Sie bei Ihren Anschaffungen an unsere handgewebten Artikel wie: Teppiche aus licht- und waschechten Riemli, Tisch- und Bettwäsche (Leintücher mit schönen Borden), Diwandecken, Möbel-, Kissen-, Schurz- und Trachtenstoffe, Gartenschürzen, Papeteriesachen. **Aus Ihren abgetragenen Kleidern weben wir Ihnen schöne und solide Milieux (bis 290 cm breit), Läufer, Vorlagen, Diwandecken u. Kissen. Die Resten und Kleidungsstücke können ungeschnitten geschickt werden, das Verschneiden gibt hiesigen Frauen etwas Verdienst.** 6492

**Hausweberei Saanen** (Berneroberland)

Gemeinnütziges Unternehmen. Bitte verlangen Sie Prospekte

**Küchengeräte**

müssen standhalten. Somit ist es Notwendigkeit, nur die beste Qualität einzukaufen. Wir liefern nur Schweizerprodukte.

**SCHWABENLAND & CIE A.G.**

St. Peterstrasse 17 Zürich

**Metzgerei und Wursterei** 5731

**Gebr. Niedermann**

**Zürich 1**

**Augustinergasse (Münzplatz)**

**Prima Fleisch- u. feine Wurstwaren**